

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 6

Artikel: Nach der Stadt der Christnacht
Autor: Sick, Ingeborg Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665342>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lichen Mächte und fanden sie in der Stille, im Leid, bei der Armut, bei den Unglücklichen, in der Tiefe, nicht auf der Höhe des Lebens.

„Wer nie sein Brot mit Tränen aß,“ wer nie in Bedrängnis und in Not, innerer oder äußerer, gewesen ist, der weiß vor allem nichts von der Grenze des Menschen. Er ist und bleibt souverän. Sein gebeugter Bruder aber ist mit dem Kopfe und dem Herzen hart an diese Grenzen gestoßen und dabei vielleicht zerbrochen. Er weiß, daß die himmlischen Mächte an der Grenze des Menschen wohnen. Die Bettler des Lebens, die armen Lazarusse, die aus dem Hause des Glücks herausgeworfen werden: die wissen, wo der Mensch aufhört und wo etwas anderes an-

fängt. Der Starke, der Glückliche, der Reiche, der Mächtige weiß das nicht.

Nur schon um dieser einzigen Erkenntnis willen können die himmlischen Mächte nahen, denn sie bedeuten Hilfe.

„Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, aber die Kranken.“ Krankheit ist sicher ein geringerer Lebenswert, aber der Gotteswert liegt ihnen ganz nahe. Wenn die Glücklichen vor lauter Sonne und Glanz Gott nicht mehr sehen, so sehen dafür manche ihrer bedrängten Brüder in kummervoller Finsternis umso heller und erfahren, daß die himmlischen Sterne eben gerade in der menschlichen Nacht aufgehen.

Heimweh.

Irgendwo am Wegesrand
Muß doch meine Heimat liegen;
Irgendwo auch wartest du,
Um mich in den Schlaf zu wiegen,
Und ich weiß, in deiner Hut
Schlief es sich sehr tief und gut,
Liebe Mutter!

Manchmal, wie vom Glück begrüßt,
Schreck ich auf mit süßem Bangen, —
Bin ich nicht denselben Weg
Einst an deiner Hand gegangen?
Rundet heimlich sich ein Kreis?
Ach, daß ich das Ziel nicht weiß,
Liebe Mutter!

Komm, ach, komm zu deinem Kind,
Gib mir deine kühlen Hände,
Weil ich arm und müde bin,
Und der Weg nimmt nie ein Ende, —
Wandern soll ich immerzu, —
Sing mir du mein Herz zur Ruh' —
Liebe Mutter!

Jna Seidel.

Nach der Stadt der Christnacht.

Von Ingeborg Maria Sid.

Von Jerusalem nach Bethlehem...

Man geht natürlich zu Fuß. Wie die Weisen aus dem Morgenlande, und wie der Mann, der den Esel leitete, auf dem ein junges Weib saß, „das schwanger war“ und sehr müde auf der letzten Strecke Wegs. Man geht zu Fuß. Mein...

Der Weg — eine schwarze Autostraße — entfaltet sich langsam unter unserem Fuß, er steigt und fällt...

Drüben am Weg erhebt sich eine alte Zisterne — der Brunnen der Weisen aus dem Morgenland. Es geht die Sage, daß der Stern ihren Blicken entchwunden sei, als sie — geblendet

von dem Glanz der vielen Kerzen in Herodes' Palast — in die Nacht hinaustraten. Mutlos wanderten sie aufs Geratewohl weiter, kamen zu dem Brunnen und blieben stehen, um zu trinken. Da leuchtete ihnen tief drunten aus dem schwarzen Wasserpiegel der Stern entgegen... Also mußte er doch auch am Himmel sein! Und siehe — als sie nun in die Höhe schauten, erblickten sie den Stern, und er leitete sie zu ihrem Ziel. Das Spiegelbild im Brunnen hatte ihnen geoffenbart, wo er stand.

Tragen auch wir in der dunklen Zisterne, die wir in der Brust haben und unser Herz nennen, einen Abglanz des „Lichtes aus der Höhe“,

der den oder jenen veranlassen könnte, den Blick nach oben zu richten, um dort nach „dem Urbild“ zu suchen?

Wendet man sich hier um, so sieht das Auge noch Jerusalem; aber weiter draußen auf einem Höhenzug tauchen zwischen Wiesen und Feldern die weißgrauen Häuser einer Ortschaft auf... „Du Bethlehem im jüdischen Lande“ — sei begrüßt!...

Sie kommen näher und näher und steigen schließlich rechts vom Fahrweg in Reihen hinan. Aber ehe wir zwischen sie hineinwandern, müssen wir uns nach links umschauen. Da ist das Schönste von Bethlehem: seine Hirtenauen. Dieses in der Prosa selten gebrauchte Wort kommt einem hier ganz natürlich vor; denn Auen sind es. So wogend weich, so himmelweit, daß man meint, es müßte bei Nacht darauf funkeln, wie wenn die Sternengefülle selbst sich herabgesenkt hätten. Da und dort stehen runde Olivenbäume, von Steinmüerchen umrandet, die eine grüne Fläche einschließen, wo Blumen blühen, oder schwarze und weiße Schafe weiden. So breitet sich das Gelände vor uns aus, und weiterhin dehnt es sich und fließt in der Ferne mit dem Horizont zusammen... Wogend weich... himmelweit...

Ja, darüber müssen Engel singen können — müssen es gar nicht lassen können...

Und nun liegt der Marktplatz von Bethlehem vor uns. Lang und breit ist er, und auf der Ostseite steht eine große, kahle, graue Mauerfassade mit einem schlanken eisernen Kreuz hoch oben.

Verstehen wir, was das ist? Die Geburtskirche... Eine der ältesten christlichen Kirchen der Welt. Vielleicht die älteste.

War es also hier — wirklich hier? Ja, ob auch an der Echtheit der Stelle gezweifelt werden kann, so hat sie jedenfalls das verbriefteste Recht von achtzehnhundert Jahren. Schon im zweiten Jahrhundert spricht der Märtyrer Justinus von einer Grotte — für das Vieh — wo die Geburt stattgefunden habe; und später erwähnt Origenes sie als wohlbekannt.

Über dieser Stallgrotte vermutet man, daß die frühere Kirche gestanden habe — die Hadrian niederreißen ließ, um einen Adonistempel an ihrer Stelle zu errichten — ehe die Kaiserin Helena diese jekige Kirche baute, die Konstantin im Jahr 330 vollendete. Seither ist sie

restauriert und Änderungen unterworfen worden, aber es ist doch noch dieselbe Kirche.

Die hohe, kahle Stallmauer war in früheren Zeiten wohl reicher geschmückt — aber paßt sie nicht ebensogut so, wie sie jetzt ist? Das große Atrium der Kirche ist verschwunden, und von dessen drei Pforten sind zwei zugemauert und die dritte ganz niedrig gemacht. Damit die Mohammedaner nicht hineinreiten könnten, heißt es. Aber das könnte ihnen ja bei allen Kirchen einfallen!

Man tritt gebückt durch die Pforte. Die Vorhalle ist dunkel, die Kirche aber hell. Mit seiner Decke aus Eichenholz und den vier Reihen korinthischer Säulen, Monoliten aus tiefrotem geschliffenem Stein, ist der Raum von schöner Einfachheit. Aber wer könnte im Augenblick daran denken?

Weiter müssen wir — weiter. Zu beiden Seiten des Chors führt eine dunkle, feuchte Treppe zwanzig Fuß tief abwärts. Diese müssen wir hinunter, um in die Grotte zu gelangen, die noch vorhanden ist.

Dort sollen wir den Stern finden.

Den großen silbernen Stern in dem Marmor des Fußbodens vor dem Altar gegen Osten, der die Stelle bezeichnet.

Die Stelle der holdesten Erinnerung der Welt. Die Stelle, wo eine fünfzehnjährige Mutter, die auf dem Wege nach Bethlehem war, ihr heimatloses Kindlein gebar, es in Windeln wickelte, so gut sie konnte, und in eine Krippe legte — weil kein anderer Raum dafür da war.

Ein Kind — wie Tausende in jeder Nacht geboren werden! Aber von diesem sangen die Engel, daß es sei der Herr Christus, so wie die Kinder der Erde nun seit Jahrhunderten gesungen haben und weiter singen werden bis an das Ende der Tage. Vor dem Kinde knieten Weiße. Und weiße ist der, der tut wie jene!

Denn mit dem Kinde wurde es Weihnachten. Die hilflosen Händchen trugen die Freude der Weihnacht — die unerklärliche, unwiderstehliche Freude, ohne die selbst für die allernüchternsten Menschen eine gähnende Lücke im Jahre wäre — überall auf der ganzen Welt...

Wir steigen eine der dunklen Treppen hinunter — und machen dann einen Augenblick halt. Es ist hier, wie in dem dunklen Zimmer, von dem aus die glänzenden Augen der Kinder am Heiligen Abend voller Spannung

und Sehnsucht nach der Tür starren, die bald aufgehen wird.

Und die ganze süße Kinderseligkeit „von damals“ steigt aufs neue wieder in einem auf. Man ist wieder ein kleines Mädchen in dem trauten Heim des Großvaters, erfüllt von bebendem Eifer, recht bald in das strahlende Licht der Weihnachtstube zu kommen — wo man hineinstürzt, um die Gaben unter dem Christbaum zu suchen, die die Liebe anderer einem geschenkt hat...

Wir gehen die letzten Stufen hinunter.

Und die Krypta nimmt uns auf im strahlenden Licht ihrer silbernen Lampen.

„Hic de Virgine Maria Jesus Christus natus est.“ „Hier ist von der Jungfrau Maria Jesus Christus geboren.“ So steht geschrieben um den glänzenden Stern am Boden.

Hier ist die göttliche Weihnachtstube, wo allen Kindern der Welt die Gabe der Liebe des himmlischen Vaters gereicht worden ist. Hier

ist der Ausgangspunkt alles Lebens auf Erden, der Punkt, von dem aus die Erde bewegt wird.

Du Weihnachtstube Gottes! Laß mich hier so lange, so innig weilen, bis du dich in die Finsternis meines armen Herzens senkst, bis ich da drinnen das größte, das geheimste Wunder erlebe: „Hic natus est.“ Hier ist er geboren. Hier in meinem eigenen Herzen ist das göttliche Wort Fleisch geworden.

Dann wird es Christnacht im Herzen und die Finsternis drinnen wird klar wie der helle Tag. Von innen strahlt der Stern hinaus, und Engel singen darüber wie einst über der Weihnachtstube zu Bethlehem. „Gloria in excelsis Deo!“ Ehre sei Gott in der Höhe! Auf Erden Frieden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Gefürzt aus dem bei J. F. Steintopf, Stuttgart, erschienenen Buch von J. M. Sid, „Bibelband“, von dem ein Palästinafener schreibt: „Wieviel mehr als andere vermag ein hoher Geist und ein begnadetes Dichtergemüt zu schauen — und weiß es dann zu schildern, so anschaulich, so plastisch, daß auch der Nichtfener Palästinas das Heilige Land und seine Geschichte erlebt.“ Für Rm. 4.80 ein schöner Leinenband mit vielen Bildern.

Urwaldweihnacht.

Urwaldnacht, in samter Schwärze prangend,
Ringsum lastend feuchter Schwüle Pein!
Nur ein Ast, aufs Lager niederhangend,
Spendet freundlich Weihnachtskerzenschein.

Rauhe Seelen träumen,
Tief im Urwaldbanne,
Unter Riesenbäumen
Von der nord'schen Tanne.

Windhauch flügel leicht mit Dunkelschwingen,
Leise flackert der Weihnachtsflämmchen Glut.
Unter Kronen, die sich wild verschlingen,
Glitzert Widerschein auf schwarzer Flut.

Trän' im Auge funkelt,
Rollt auf Gramespuren,
Geist, von Nacht umbunkelt,
Denkt verschneiter Fluren.

Tatgewohnte Männer starren schweigend,
Heimatsehnsucht schwebt durchs Weltenall.
Engel nahn, sich liebeich niederneigend,
Weihnachtslieder rauscht ein Wasserfall.

Dann verglimmt der Schimmer,
Geister flügel fern,
Gleichend stumm wie immer
Zieht das Heer der Sterne Jacob Heß.

Ärztlicher Ratgeber.

Von Dr. W. S.

Sportliche Wettkämpfe widersprechen echt weiblichem Wesen.

Beim Sport ist besondere Rücksicht auf die Eigenart der Frau zu nehmen, weil sie als Gattungswesen hervorragende Leistungen zu erfüllen hat. Prof. Guggisberg, der Direktor der Frauenklinik in Zürich verlangt daher, daß

die Sportarten der Eigenart der Frau anzupassen sind. Nur diejenigen Sportarten, die für die Aufgaben der Frau zweckmäßig sind, dürfen von ärztlicher Seite empfohlen werden. Bei der leichten Ermüdbarkeit der Frau ist diesem Punkt besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Wettkämpfe mit stärkerer Inanspruchnahme des